

*Sonderdruck aus*

# Archiv

für das Studium  
der neueren Sprachen  
und Literaturen

Herausgegeben von  
HORST BRUNNER  
CHRISTA JANSOHN  
MANFRED LENTZEN  
DIETER MEHL

**242. Band**  
**157. Jahrgang**  
**2. Halbjahresband 2005**



ERICH SCHMIDT VERLAG

betrachten" (S. 8). Da aber diese Originaltexte überwiegend literarische Texte sind, scheint doch auch der "Austausch zwischen den Kulturen" (S. 7) eher einseitig zu sein. Zwar werden auch in diesen Beiträgen durchaus eine Reihe von naturwissenschaftlichen Werken angesprochen und in ihrem Verhältnis zu den literarischen Texten dargestellt. Dennoch liegt das Schwergewicht auf der Literatur. Warum also nur der Wissenschaft zugewandte Poesie, nicht aber poetische Wissenschaft, wie es der Titel des Buches verspricht? Dass dafür pragmatische Faktoren eine Rolle spielen, sei zugestanden. Aber vielleicht ist daraus auch ein Hinweis herauszulesen, dass man, wenn man von Austausch spricht, nicht automatisch eine gewisse Gleichrangigkeit und Parallelität ableiten darf. Vielleicht ist Literatur in der Tat ein Reflexionsmedium, das sich der Naturwissenschaft auch deswegen annimmt, weil sie unser Weltbild bestimmt.

Bemerkenswert ist zweitens aber auch, dass zwar der letzte Beitrag bis zur Gegenwart heranreicht, der vorletzte hingegen die literarische Moderne behandelt. Auch hier seien pragmatische Gründe wie die Verfügbarkeit von Beiträgen zugestanden. Aber dennoch sei auch die Frage erlaubt, ob die literarische Reflexion der Naturwissenschaft in der Gegenwart genügend Berücksichtigung gefunden hat, und wenn ja, was das über das Verhältnis der beiden Kulturen auszusagen imstande ist. Hat sich die Literatur mit der Atombombe abgefunden? Und was ist, um nur ein Beispiel aus dem Ärmel zu schütteln, mit der Gentechnik, die die Infragestellung eines idealistischen Menschenbildes auf die bislang letzte Spitze treibt? Wie auch immer, die Diskussion ist noch lange nicht zu Ende, und das vorliegende Buch bietet seinem Leser ein beeindruckendes historisches Spektrum. Dass man das Buch gerne in den Händen hält, dazu trägt auch die schöne Ausstattung, angefangen vom Titelbild bis hin zu der großzügigen illustrativen Ausstattung bei einem verhältnismäßig moderaten Preis (was nicht selbstverständlich ist) bei.

Bamberg

OLIVER JAHRAUS

*Kultur und Übersetzung. Methodologische Probleme des Kulturtransfers. Mit ausgewählten Beiträgen des Saarbrücker Symposiums 1999.* Ed. Gisela Thome, Claudia Giehl und Heidrun Gerzymisch-Arbogast (Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen, 2). Tübingen: Gunter Narr, 2002. Pp. 349. Geb. € 48,00.

Was hat Übersetzen mit Kultur zu tun? Eine solche Frage ließe sich nur durch Unkenntnis der Tätigkeit des Übersetzens entschuldigen und würde gespeist aus der naiven Vermutung, dass ein Wörterbuch und eine Grammatik genügen, um die passenden Wörter einer anderen Sprache herauszusuchen und in eine syntaktisch korrekte Reihenfolge zu bringen. Die Praxis sieht anders aus. Wer sich ein wenig mit der Tätigkeit des Übersetzens beschäftigt hat, weiß zumindest, dass es in der anderen Sprache oft keine adäquaten Begriffe oder Redewendungen gibt. Das ist bereits ein erstes Anzeichen für kulturelle Differenz, die in dem vorliegenden zweiten Jahrbuch für Übersetzen und Dolmetschen besonders, und auch besonders ertragreich akzentuiert wird.

Nähern wir uns dem Thema weniger von der Seite des Übersetzens als vielmehr von der Seite der Kultur, dann liegt auf der Hand, dass dieser Band nicht nur ein sehr spezielles Fachpublikum interessieren sollte. In den empirischen Untersuchungen und Theorieentwürfen, im Bilanzieren praktischer Erfahrungen scheinen allgemeine Probleme interkultureller Kommunikation auf. Nur wer diese Probleme kennt, kann einen Beitrag zur Reduzierung von Vorurteilen und zum gegenseitigen Verständnis leisten, ganz gleich in

welchem kommunikativen Kontext – im Rahmen einer Videokonferenz (Beitrag von Sabine Braun und Kurt Kohn), beim Übersetzen von publizistischen Texten aus dem Russischen oder von Gebrauchsanweisungen ins Russische (Eberhard Fleischmann), bei der Analyse und Übersetzung von literarischen Texten (Gisela Thome), etwa Lewis Carrolls' *Alice in Wonderland* (David Horton), beim Dolmetschen allgemein (Wladimir Kutz), bei der Berücksichtigung von international gültigen Markennamen (Laura Sergio Bürge), bei der Analyse von Texten allgemein oder in spezieller Fragestellung (verschieden akzentuierte Beiträge von Georgios Floros, Werner Koller, Klaus Mudersbach, Albrecht Neubert, Anneli Rothkegel und Ryuko Woirgardt-Kobayashi, Ingrid Simonæes).

In den konzeptionellen Arbeiten dominieren empirische Untersuchungen und systemtheoretische Überlegungen. Mudersbach verwendet den Begriff "Kultursystem" und beschreibt es als "eine Konvention, die auf einen Lebensbereich bezogen ist" (S. 170). Es handele sich um ein holistisches ('ganzheitliches') System – dieser Annahme stimmen auch viele andere Beiträge zu – und es erfülle "die Aufgabe, der Gemeinschaft und dem Individuum einen Sinn zu geben und ihn gemeinsam zu tragen (Sinn-Bewahrung)."

So wichtig definitorische Überlegungen wie diese einerseits sind, so wenig können sie verleugnen, dass es sich um heuristische Annahmen handelt, dass sie also ihrerseits den Charakter der "Konvention" oder der Konstruktion deutlich auf der Stirn tragen. Die Frage ist, wie viel die zahlreichen knappen Subdefinitionen (S. 173) und die hochkomplex strukturierten, aber verbal pauschalisierenden Schaubilder (S. 179; oder in dem Beitrag von Floros auf S. 88f.) tatsächlich an methodischem oder sonstigem Erkenntnisgewinn bringen. Es ist zu vermuten, dass sich nicht viele Forscher solcher hochgradig ausdifferenzierter und dennoch seltsam vager Konzepte bedienen werden.

Nun mag dies das vorschnelle Urteil eines Geisteswissenschaftlers sein, hier wie stets lohnt es für den Leser, sich eine eigene Meinung zu bilden. Die Präferenzen des Rezensenten gehen jedoch eindeutig in die Richtung von Beiträgen wie dem von Fleischmann über den "Kulturfaktor Schukosteckdose" (S. 57ff.). An einem scheinbar simplen Beispiel wird verblüffend deutlich, wie verschieden Kulturen selbst in technischen Dingen sein können, die man zu leicht für selbstverständlich hält.

Nicht weniger unterschiedlich können Gebräuche sein, und Kommunikation hängt zu einem hohen Grad davon ab, inwieweit es Gesprächspartnern glückt, nationale oder regionale Konventionen zu beachten. Kutz führt aus, dass die Frage "Möchten Sie Tee oder Kaffee?" in Kirgisien "Befremden auslösen" würde: "Auf die Tafel gehört einfach alles, was man zu bieten hat!" (S. 131). Die Fähigkeiten der 'Übersetzung' von Konventionen ist für Kutz Ausweis "Interkultureller Kompetenz" (S. 140). Seinen Beitrag schließt Kutz mit einer zusammenfassenden, hochinteressanten Übersicht von dem, was "im Russischen üblich" und was "zu vermeiden" ist (S. 163ff.).

Nicht weniger spannend ist David Hortons Bestandsaufnahme der deutschsprachigen Übersetzungen des Kinderbuchklassikers *Alice in Wonderland*. Horton kann zeigen, dass der Text tief in der viktorianischen Epoche verankert und dass ein spezielles kulturelles Vorwissen erforderlich ist, um alle "puns" und Anspielungen verstehen zu können (S. 99ff.). Alices "control of language", die selbstreflexive Auseinandersetzung mit Sprache wäre eine übersetzbare Qualität, und doch wird oft auf sie verzichtet (S. 110), um einem jüngeren Publikum entgegen zu kommen. Die kulturelle Ausrichtung der Übersetzung hat also, wenn man die Unterschiede zwischen erwachsenen und jugendlichen Lesern reflektiert, auch etwas mit intrakultureller Fremdheit zu tun.

Nun sind sich die englische und die deutsche Kultur – auch wenn Spötter Gegenteiles behaupten – sehr nahe. Was kulturelle Differenz heißt, wenn sie sich in Sprache niederschlägt, demonstrieren Rothkegel und Woirgardt-Kobayashi mit ihrem Beispiel, dass Schillers Vers "Alle Menschen werden Brüder" in adäquater japanischer Übersetzung lauten würde: "Die vier Meere sind Landsleute" (S. 243).

Summa summarum entpuppt sich das "Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen" keineswegs als staubtrockene, sondern als hochinteressante Lektüre. Geboten wird nicht nur ein Aufriss von Problemen und Lösungsvorschlägen für ein Fachpublikum, sondern ein Spektrum von Fragen und Antworten der Beschäftigung mit kulturellen Fremdheits-erfahrungen; und dafür sollte sich nun mittlerweile wirklich jeder interessieren.

Innsbruck

STEFAN NEUHAUS

*Beiträge zur Rezeption der britischen und irischen Literatur des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum.* Ed. Norbert Bachleitner (Internationale Forschungen zur allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft, 45). Amsterdam & New York: Rodopi, 2000. Pp. x + 534. Kart. € 102,00.

Das Ziel dieses interdisziplinären Bandes ist es, wie der Herausgeber in seinem Vorwort betont, zu einer "neue[n], umfassendere[n] Konzeption von 'Rezeptionsgeschichte'" (S. VII) beizutragen; vor dem Hintergrund des Positivismus, der die für die deutsch-britischen Rezeptionsbeziehungen grundlegenden Darstellungen Lawrence Marsden Price' (1953) und Horst Oppels (1971) noch kennzeichnete, verspricht der Band, "nicht nur Abhängigkeiten und Ähnlichkeiten, sondern auch Differenzen, Abgrenzungen und Innovationen" (S. VII) in den Blick zu nehmen.

Neu und innovativ erscheint die Hinwendung zu Phänomenen und Figuren der Literaturgeschichte, die von der bisherigen Rezeptions- bzw. Intertextualitätstheorie weitgehend ausgeblendet wurden: nicht- bzw. subkanonische Autoren und Autorinnen, wie z.B. die Salondame und Reiseschriftstellerin Lady Sidney Morgan (1776-1859), marginalisierte Gattungen und Medien, wie beispielsweise der viktorianische Sensationsroman oder seine Bearbeitungen für ein deutsches Theaterpublikum, die populären Konversationsblätter des 19. Jahrhunderts, die Thematisierung multipler kultureller und sprachlicher Grenzüberschreitungsphänomene sowie nicht zuletzt die Berücksichtigung von *gender*-Aspekten bei Rezeptionsvorgängen. In diesem innovativen Horizont ist auch die Auffassung des Herausgebers, dass "eine moderne Rezeptionsgeschichte nicht mehr ohne die Berücksichtigung des großen Lesepublikums auskommt" (S. VII), zu verorten. Damit ist die Integration des großen Bereichs der Distribution sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene sowie der Instanzen und Institutionen der Vermittlung von Literatur gemeint, in den Worten des Herausgebers, "die Rückbindung der Texte an ihr Medium" (S. VIII). In einem solchermaßen erweiterten Horizont der Rezeptionsforschung hat auch die literarische Übersetzung ihren genuinen Ort, stellt sie doch eines der zentralen Instrumente der Vermittlung von Literatur dar.

Der Band ist in vier Themenbereiche ("Grundlagen der Rezeptionsgeschichte" – und damit den Bereich literarischer Markt/Medien –, "Literarische Kritik", "Übersetzung, Bearbeitung und Aufführungsgeschichte" sowie "Produktive Rezeption") gegliedert. Wie wenig etabliert das erste Thema im Kontext der Rezeptionsgeschichte bisher ist,

wird schon daran deutlich, dass in dieser Sektion nur ein Beitrag (Thomas Keiderling) vorkommt. Er widmet sich Leipzig als dem "Bibliopolis des deutschsprachigen Raums im 19. Jahrhundert" (S. VIII) und damit dem wichtigsten Medienzentrum und Umschlagsplatz englischsprachiger Literatur. Es ist in diesem Rahmen unmöglich, alle Beiträge zu rezensieren; dies soll anhand einiger Aufsätze exemplarisch geschehen. Aspekte medialer Vermittlung spielen auch in den Beiträgen der zweiten Sektion eine Rolle. Zeitschriften wie z.B. dem *Magazin für die Literatur des Auslandes* oder den *Blättern für literarische Unterhaltung* widmet sich der Beitrag von Margarete Rubik, der die deutsche Rezeption englischer Sensationsromane und ihre kritische Kommentierung untersucht. Diese im Viktorianismus sehr populäre Gattung fand vor allem in den 1870er Jahren ein großes Interesse bei deutschen Lesern, das sich nicht zuletzt in zahlreichen Übersetzungen niederschlug. Wie Rubik feststellt, war die deutsche Literaturkritik – ganz im Gegensatz zur englischen – dem Genre, das von der feministischen Literaturkritik als eine gängige *gender*-Konstruktionen unterlaufende Gattung thematisiert wurde, nicht gut gesonnen. Die Kritik richtete sich insbesondere auf die "unweiblichen Heldinnen", die sich mit proletarischen Figuren einließen, und weibliche Autorinnen, die Gaunermilieus beschrieben, die Umgangssprache benutzten oder sich 'populärer' Kunstformen wie z.B. des Melodramas bedienten. Günther Bleichers Aufsatz untersucht die Rolle der Byron-Kritik für die Genese der deutschen literarischen Moderne, wobei er einen in der bisherigen Forschung weitgehend vernachlässigten Aspekt aufarbeitet: die Bedeutung Byrons als Inbegriff der durch Brüche, Risse und Dissonanzen charakterisierten Übergangszeit, als die sich die Moderne verstand. Mit der deutschen Rezeption des utopischen Sozialisten und Ästheten William Morris beschäftigt sich der Aufsatz von Annette Simonis. Bereits in den 1890er Jahren zählte Morris als Mitglied der Künstlerbewegung der Präraffaeliten zu den in Deutschland bekanntesten Figuren des englischen Ästhetizismus. Simonis rekonstruiert eine politische und eine ästhetische Rezeption; dabei konstatiert sie "im Überschneidungsfeld von Kunsthandwerk und utopischem Schreibimpuls eine weitere wichtige Dimension von Morris' Oeuvre" (S. 172), das sowohl für die deutsche *fin-de-siècle*-Ästhetik als auch die zeitgenössische Literatur offenbar eine große Faszination besaß. In diesem Zusammenhang problematisiert der Beitrag überzeugend die These einer Dichotomisierung der ästhetischen und politisch-utopischen Aspekte der Kunst Morris' in der deutschen Rezeption. Im Abschnitt "Übersetzung, Bearbeitung und Auführungsgeschichte" diskutiert David Blamires deutsche Kinderbuchbearbeitungen von Defoes *Robinson Crusoe*, dessen anonyme deutsche Übersetzung bereits 1720 in Hamburg erschien und in der Folgezeit einen kanonischen Text im Rahmen der aufklärerisch-didaktischen Jugendlektüre bildete. Insbesondere die 1779-80 in zwei Bänden erschienene moralisierende Bearbeitung des führenden deutschen Pädagogen Joachim Heinrich Campe ist hier zu erwähnen, schuf sie doch eine neue, mit einer entsprechenden Rahmenhandlung versehene Version, die als ein Paradigma einer einbürgernden, interkulturelle Fremdheitselemente tilgenden Übertragung gelten kann. Blamires' Beitrag wird abgerundet durch einen Blick auf die komplexe europäische Rezeptions- bzw. Übersetzungsgeschichte des *Robinson* bis in die Gegenwart. Eine Problematisierung der einbürgernden Tradition des literarischen Übersetzens arbeitet dagegen der Beitrag von Helen Chambers am Beispiel von Louise Marezolls Übertragung von Austens Roman *Pride and Prejudice* heraus, der 1830 bei dem Leipziger Verleger C.H.F. Hartmann erschien. In diesem Zusammenhang ist das von Chambers erarbeitete Profil einer Übersetzerin interessant, zeigt es doch typische Aktivitäten weiblicher Literatinnen und Übersetzerin-